

Predigt am Reformationstag 2018, St. Jacobi Hamburg:

„Wie bekomme ich einen gnädigen Markt?“ – Galaterbrief 5,13-15

Liebe Gemeinde, die wohl stärkste Triebkraft in uns Menschen ist vermutlich die Angst. Sie kann uns lähmen, sie kann uns aber auch zu Höchstleistungen aktivieren: Zum Beispiel die Angst davor, dass es möglicherweise gar keine überzeugende Rechtfertigung dafür geben könnte, dass wir überhaupt auf dieser Welt sind.

Martin Luther kannte diese Angst. Selbstverständlich. Er machte in seinen Tischreden keinen Hehl aus seiner gelegentlichen „*tristitia*“, wie er sie nannte. Heute heißt das Tristesse, depressive Verstimmung, Angst.

Sagen wir es positiv: Luther sehnte sich wie wir alle von ganzem Herzen danach, *keine* Angst zu haben. - Aber wie soll das gehen, keine Angst haben in dieser Welt?

Luther war Augustinermönch und ich kann sein Drängen und seine Lebensfrage „Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?“ nur zusammen mit dem Bekenntnis des Heiligen Augustinus lesen: „*Unruhig ist unser Herz, bis es Ruhe findet in Dir, o Gott.*“

Denn - bevor wir ihr einen Namen geben - was ist Angst da anderes als eine quälende, namenlose Unruhe?

Und genau darauf zielt die *Rechtfertigung allein aus Glauben*, ganz basal menschlich gesprochen: Dass „unser Herz Ruhe findet in Dir“.

Unsere komplizierte Rechtfertigungslehre steht manchmal in den Kirchen wie ein schwerer Koffer und niemand kann ihn mit nach Hause nehmen, weil kein Griff dran ist. – Vielleicht ist dies ein Grund dafür, dass unsere Zeit so anfällig geworden ist für andere Heilsbotschaften.

Für Martin Luther und seine Zeit war der Sitz des Denkens nicht der Kopf, sondern das Herz. „Gerechtfertigt allein aus Glauben“ ist für Luther kein abstraktes Gedankenspiel, nicht „auswendig gelernt“, sondern verinnerlicht und darum kraftvoll: *In der Welt habt ihr Angst, aber fürchtet euch nicht, ich habe die Angst überwunden.*

Gehen wir einen Schritt weiter. Wo keine Angst mehr ist, da ist Freiheit:

„Ihr seid zur Freiheit berufen, Brüder und Schwestern. Nur nehmt die Freiheit nicht zum Vorwand für eure Selbstsucht, sondern dient einander in Liebe. Denn das Gesetz ist in dem einen Wort zusammengefasst: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Wenn ihr euch aber untereinander beißt und fressst, so seht zu, dass ihr nicht untereinander verzehrt werdet.“

Zu dem Satz „Aber nehmt die Freiheit nicht zum Vorwand für eure Selbstsucht“ (= „Fleisch“) hat Martin Luther in seiner Bibelausgabe eine Anmerkung gemacht: „Das tun diejenigen, die sagen, dieweil der Glaube alles tut, so wollen wir nichts Gutes tun und auf den Glauben uns verlassen.“

Das bedeutet: An Gott *glauben*, „das tun die Teufel auch“ (sagt der Jakobusbrief), was jemand aus Glauben *tut*, darauf kommt es an – auch bei Luther. An ihren Werken werdet ihr sie erkennen. - Martin Luther bürstet mit seiner Anmerkung zum Predigttext unser Luthertum am Reformationstag tüchtig gegen den Strich: Was ein Mensch, was eine Kirche *tut*, daran erweis sich der Glaube durch den sie gerechtfertigt sind.

Nun machen wir den Sprung in die Gegenwart. Fangen wir wieder an mit der Angst.

Was ist die typische Angst unserer Leistungsgesellschaft? Es ist vermutlich die Angst davor, nicht mehr mitzukommen, abgehängt zu werden, *nicht dazuzugehören*. Und dies nicht ohne Grund, denn wer versagt, der ist raus, der ist praktisch schon tot.

Im Wettbewerb genügt es nicht, einfach nur *gut* zu sein. Man muss *besser* sein. Nichts da mit „einer trage des anderen Last“ (Gal. 6,2). Im Gegenteil: Wer nach oben will, darf die anderen nicht mitnehmen, sondern muss sie *abhängen*.

Unsere Gesellschaft produziert neben glücklichen Gewinnern unweigerlich immer auch Verlierer - und ernährt damit die Angst, die ihre wichtigste Kraftquelle ist: Die Angst, zu den Verlierern zu gehören. Wie es aussieht haben wir uns freiwillig, ohne Not und sehenden Auges in ein *angstgetriebenes System* begeben.

Die gute Nachricht dieser Welt aber lautet: Es gibt einen Weg, im Wettkampf zu bestehen. Und der heißt: Handle unternehmerisch! Sei dein eigenes Kapital und dein eigenes Management. Sei dein eigenes Projekt und Produkt!

Der Freiburger Soziologe Ulrich Bröckling nennt diese Forderung in seinem gleichnamigen Buch „Das unternehmerische Selbst“. Bröcklings Analysen zeigen, wie stark unser Selbstverständnis bereits vom unternehmerischen Selbst erfasst ist. Seit den 1990er Jahren ist es für uns beinahe selbstverständlich geworden, dass jeder sich bis in den letzten Winkel seiner/ihrer Seele zum Unternehmer in eigener Sache mausern soll. Führungskräfte ebenso wie Auszubildende, Studierende, Verwaltungsangestellte und auch Menschen im Hartz IV-Bezug und auch Rentnerinnen. Alle sollen lernen, sich *unternehmerisch aufzustellen*. Zitat: „Das Leitbild der Zukunft ist das Individuum als Unternehmer seiner Arbeitskraft und Daseinsvorsorge.“ Das ist auch eine *politische* Zielvorgabe bei uns.

Wo aber ist das Problem? Es gibt doch wohl nichts gegen verantwortliches unternehmerisches Handeln einzuwenden, oder?! Nein, gibt es nicht. Aber Unternehmertum kann es nur dort geben, wo es Märkte gibt. Und die Forderung, die eigene Existenz wie ein Wirtschaftsunternehmen zu organisieren, setzt voraus, dass ökonomische Deutungsmuster auch auf Lebensbereiche ausgedehnt werden, die traditionell aus gutem Grund nicht der Ökonomie zugerechnet werden: Also auch Freizeit, Familie, Kultur, Religion, Soziales – alles soll ökonomisch gedacht und bewertet werden, marktförmig und *marktgerecht* werden. Und da wird es kritisch. Denn diese Bereiche funktionieren nun mal nicht ohne Solidarität.

Freundschaften und Familien, aber auch Sozialversicherungen und Steuern funktionieren nur, wenn „einer des anderen Last trägt“. Ohne Solidarität wird uns unser Gemeinwesen irgendwann unweigerlich um die Ohren fliegen.

„Freiheit“ im Galaterbrief, die protestantische Freiheit, bedeutet nicht die Freiheit, eine Ich-AG oder ein Sozial-Atom zu werden, sondern die Freiheit, sich solidarisch zu zeigen. Wenn wir stattdessen wirklich ernsthaft ein Gesellschaftsmodell forcieren wollen, in dem die Welt eine große Arena ist und jede und jeder sich als Unternehmerin in eigener Sache behaupten muss – dann brauchen wir uns nicht darüber zu wundern, wenn diese Gesellschaft sich zerlegt in hungrige Interessenhaufen, Splitterparteien und Egoisten. „*Wenn ihr euch aber untereinander beißt und frisst, so seht zu, dass ihr nicht untereinander verzehrt werdet.*“

Die Menschen zur Zeit Luthers wussten, dass sie vor Gott stehen.

Menschen heute scheinen bereitwillig zu glauben, dass sie als Unternehmen im Wettbewerb stehen. Und die Frage des unternehmerischen Selbst ist dann eben die: „Wie bekomme ich einen gnädigen Markt?“

Um zu beschreiben, was daraus folgt, drängen sich religiöse Kategorien geradezu auf. Nur was marktgerecht ist, ist gerechtfertigt. Das bedeutet, an die Stelle des „letzten Gerichtes“ der Religion ist bei uns der „Weltmarkt“ getreten ist – Der „Weltmarkt“ ist das „Weltgericht“. *Er* entscheidet über das Schicksal der Nationen, nicht Gott, nicht die Bewältigung der sich anbahnenden ökologischen Katastrophe oder die nukleare Wiederaufrüstung.

Der Weltmarkt entscheidet. Nicht wir selber. So *frei* sind wir in *diesem* System nicht.

Wie bekomme ich also einen gnädigen Markt? Indem ich mich marktgerecht mache und optimiere. Und genau hier bekommt das unternehmerische Selbst das Problem, das auch der junge Mönch Martinus hatte: Selbstoptimierung kommt nie ans Ziel. Denn Selbstoptimierung am Markt ist eine unendliche Geschichte. Ich kann nie sicher sein, ob ich genug getan habe und Gnade finde auf einem Markt, der ständig wechselnde Vorlieben hat. Die erfolgreiche Strategie von heute kann morgen schon ein Flop sein. Deswegen gibt es in der Selbstoptimierung keine Ruhe, keinen Stillstand. *Der Wettbewerb hört nimmer auf.*

Dazu kommt: Die anderen Leute optimieren sich ja auch, die werden auch immer besser und es wird immer schwieriger, seinen Platz zu behaupten.

Dem unternehmerischen Selbst geht es ähnlich wie dem jungen Martin Luther, es bleibt *stets bemüht und dennoch unerlöst.*

Aber, es geht noch viel weiter: Die Aufforderung, sich *unternehmerisch aufzustellen*, gilt bei uns nicht nur für Personen, sondern auch für *Institutionen*. Und zwar für solche, die ursprünglich gar keine Wirtschaftsunternehmen sind: für Einrichtungen im Bildungs- und Gesundheitswesen, für Behörden wie die „Jobcenter“. - Und auch die Evangelische Kirche in Deutschland und ihre Diakonie haben sich diesem Zeitgeist bereitwillig geöffnet.

Geradezu euphorisch kam in den 1990er Jahren die Rede auf vom „Unternehmen Kirche“, von „Kunden“ statt von Gemeindegliedern, von „Kundenbindungselementen“ und vom Evangelium als „einem Produkt“ auf dem großen Markt der „Sinnanbieter“. Man meinte, sich nach 2000 Jahren ernsthaft Sorgen um die „Zukunftsfähigkeit“ der Kirche machen zu müssen und nahm Zuflucht bei weltlichen Unternehmensberatern.

Auch damals begann alles mit der Angst. Der Angst, dass die Kirchensteuer im Jahr 2030 nicht mehr reichen könnte. Man erhoffte sich ein „Wachstum gegen den Trend“, eine indem man sich marktgerecht optimiert und die Kirche nach dem Vorbild eines Konzerns organisiert. Die protestantische Freiheit versteht man in *dieser* „Kirche der Freiheit“ nicht mehr im Sinne des Galaterbriefes und Martin Luthers, sondern als Freiheit, sich den Strategien erfolgreicher Wirtschaftsunternehmen zu unterwerfen. Von der Wirtschaft lernen heißt siegen lernen.

Also macht man es wie sie. Den Gemeinden werden rigorose Sparprogramme auferlegt, die Verwaltung in Kirche und Diakonie wird umgebaut. Es herrscht heute ein Geist der Zentralisierung und Vereinheitlichung in unserer Kirche, der ganz und gar nicht protestantisch ist. Denn der Geist des Protestantismus ist die *versöhnte Verschiedenheit*, nicht die Zentralisierung.

Die Kirchensteuereinnahmen sind bekanntlich gegen alle Prognosen von Jahr zu Jahr trotz sinkender Mitgliederzahlen weiter gestiegen. – Aber nicht, weil sich Kirche marktförmig aufstellt, sondern weil die Wirtschaft brummt und weil Gott offensichtlich geduldig ist mit seiner Kirche und ihr Zeit zur Umkehr verschaffen will.

Kirche ist kein Konzern. Kirche ist kein Verein. Konzerne und Vereine haben Zwecke und Ziele.

Kirche hat kein Ziel. Kirche hat keinen Zweck. Kirche hat einen *Grund*. Und zwar einen guten Grund. Wo immer es kritisch wurde in der jungen Kirche, hat Paulus nicht von Zielen her argumentiert. Paulus hat in Korinth keine Leitbildprozesse initiiert, auch keine „zielorientierte Planung“ eingeführt, sondern den Satz vom Grund aufgerufen: *„Einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, welcher ist Jesus*

Christus." (1. Kor. 3,11) - Erst wenn der Grund klar ist, *dann* können wir über Ziele reden und über Wachstum.

Kirche bringt auch keine „Produkte“ oder „Dienstleistungen“ hervor, sondern - wenn der Boden stimmt und Gott seinen Segen dazu gibt – bringt sie ganz von allein *Früchte*. Und an diesen Früchten wird sie erkannt und in diesen Früchten steckt auch der Samen für ihre Zukunft – da brauchen wir keine Sorge haben.

Fazit für alle, die sich um einen „gnädigen Markt“ bemühen: *Ihr seid zur Freiheit berufen, Brüder und Schwestern. – Wie ist es nur möglich, dass ihr wieder zu den kraftlosen und armseligen Vorstellungen dieser Welt zurückkehrt?! (Galater 4,9b)*

So helfe uns Gott aus unseren Lebensängsten heraus und auch unserer Kirche, *die ja die einzige und Beste ist, die wir haben*: Dass unsere Herzen Ruhe finden in IHM - damit wir aktiv werden können.

Rechtfertigung ist, wenn die Nacht mit ihrer endlosen Grübelelei endet und der Tag beginnt und wir aufwachen und erkennen, dass wir frei sind, Früchte zu bringen.

Die Messlatte, mit der unsere Taten und die unserer Kirche vor Gott gemessen werden ist derart überraschend und niederschwellig, dass es kaum zu fassen ist: *„Was ihr einem dieser Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan.“* (Mt. 25,40)

AMEN

Jürgen Kehnscherper